

Hand, Herz und Hose

Theresa Hannig

Wenn es schrie, wusste Tina, dass sie fast gewonnen hatte. Das kalte Gerät spürte keinen Schmerz. Aber es war so programmiert, dass es laut aufheulte, sobald seine Funktionalität unter 10 % sank – bei 0 % verstumme es. Das Schreien war markerschütternd! Deshalb war die beliebteste Sonderausstattung, die die meisten Besitzer für ihre Maschinen kauften, eine autonome Ladefunktion und eine Wartungsflatrate. Clever, dachte Tina und drehte den Schraubenzieher noch eine Umdrehung weiter. Der interne Analysemonitor des Geräts leuchtete rot. Das System wusste, dass irgendetwas nicht stimmte und augenblicklich in Ordnung gebracht werden sollte. Zu spät. Der Schrei erstarb und Tina blickte sich noch einmal um, doch niemand hatte sie bemerkt. Im blassen Schein der Notbeleuchtung wirkten die Umrissse der Industrieroboter wie eine Armee bizarrer Schattenwesen. Sie arbeiteten unbeirrt weiter und nahmen keine Notiz von Tina. Menschen waren keine zu sehen. An der gegenüberliegenden Wand leuchtete das Display eines Bedienterminals, auf dem sich zwei Animationen abwechselten: Das Logo der Firma Nachhaltech und das Gesicht des Geschäftsführers Glenn Nachhal. Schnell wandte Tina den Blick ab. So lange sie nur mit den Maschinen zu tun hatte, war alles kein Problem. Aber Nachhal kannte sie aus ihrem Social Media Stream. Ihn hier zu sehen, machte die Sache irgendwie persönlich.

Sie atmete tief durch und setzte ihre Arbeit fort. Die Hauptplatine klemmte sie ab, entfernte Stecker und Kabel, lötete zwei genau beschriebene Kontakte zusammen. Es musste schnell gehen, aber sie war Profi. Aus ihrer Tasche holte sie das kleine schwarze Kästchen, das ihr heute Morgen zugestellt worden war. Hundekurier – keine Kamera. Dazu ein Code für die Tür, ein Blocker für das Trackingsignal ihres Handis und ein paar Karten bedrucktes Esspapier mit Arbeitsanweisungen für das Gerät. Tina wusste, dass es das zentrale Steuerungsmodul eines autonomen Antimaterie-Kondensators war. Eine zuverlässige Maschine – wenn auch etwas veraltet. Doch die stetige Instandhaltung hatte dafür gesorgt, dass sie nach wie vor einwandfrei funktionierte. Bis heute.

Jetzt aktivierte Tina den kleinen schwarzen Kasten und schraubte die Platine wieder fest. Dann schloss sie das Gehäuse, zog die Schrauben an und reaktivierte

den Kondensator. Die Lichter blinkten grün, tiefes Summen ertönte – kein Geschrei, kein Alarm.

Erst wenn Tina schon längst zu Hause war, würde das Gerät – Dank des schwarzen Kastens – die erste Fehlfunktion erleiden und noch während der Selbstanalyse schließlich einen Totalausfall erleiden. Natürlich ohne die geringste Spur von Tinas Deteratur zu hinterlassen.

Zufrieden packte sie ihr Werkzeug ein und verließ das Gebäude so unbemerkt, wie sie es betreten hatte. Die Überwachungskameras waren abgewandt. Auch die Sicherheitsschleuse ließ sie ohne Probleme passieren. Niemand würde wissen, dass sie hier gewesen war und eine Maschine deteriert hatte. Niemand außer ihr und ihrem Auftraggeber. Wie er die Kameras steuerte, woher er die Türcodes hatte und die Baupläne, um die zerstörerischen Platinen-Elemente korrekt zu platzieren, konnte Tina nur vermuten. Vielleicht durch Industriespionage oder unzufriedene Mitarbeiter. Sie wusste es nicht.

Im Schutz der Dunkelheit schlüpfte sie durch das letzte Tor, duckte sich hinter Containern und Ladestationen, kletterte über einen niedrigen Zaun und trat zwei Minuten später aus dem Zwielicht einer Gasse auf den Bürgersteig. Von hier aus konnte sie zu Fuß weitergehen, ohne sich verstecken zu müssen. Sie folgte der vorgegebenen Route, auf der öffentliche Kameras und Tracker vermieden wurden. Je weiter sie sich von ihrem Auftragsort entfernte, desto mehr wich die Anspannung von ihr – jetzt war sie nur noch eine beliebige Passantin, die nachts spazieren ging.

Große Straßen mit Verkehrsüberwachung, Menschenansammlungen oder öffentliche Transportmittel schränkten die möglichen Missionen ein, aber der anonyme Auftraggeber fand trotzdem immer neue Ziele. Egal wie viele Maschinen sie schon deteriert hatte – es gab immer noch etwas zu tun.

Immer wieder blickte sie sich nach Verfolgern um. Menschliche Polizei gab es kaum noch, seit die Verantwortung für die öffentliche Sicherheit durch Überwachung und Automatisierung an die KIs abgegeben worden war. Viel mehr fürchtete sie sich vor den Justiz-Robotern. Denn sie folgten stets dem Gesetz und ließen nicht mit sich verhandeln. Doch weit und breit war kein Einsatzfahrzeug zu sehen und keine Sirene zu hören.

Tinas Auftraggeber musste einen einflussreichen Posten innehaben, wenn er dafür sorgen konnte, dass ihr Tun unbemerkt blieb.

Menschen fanden heutzutage vor allem in drei Bereichen Arbeit: Hand, Herz und Hose. Früher hatte es noch einen vierten Arbeitssektor gegeben: das Hirn. Doch die meisten Aufgaben, die Wissen oder Intelligenz erforderten, waren von Software übernommen worden. Für Hand-Arbeiten waren Menschen jedoch nach wie vor gut geeignet. Prozesse, die man nicht automatisieren konnte, die komplexe Bewegungsabläufe oder individuelles Feingefühl verlangten, lagen in menschlicher Hand. Auch für Herz-Arbeiten waren Bots ungeeignet. Wer wollte schon mit einer KI seine Eheprobleme besprechen? Wer wollte seine Kinder in die Obhut einer Maschine geben

oder sich von einem Roboter den Hintern abwischen lassen? Alles, was Gefühle und zwischenmenschliche Beziehungen betraf, wurde nach wie vor von Menschen erledigt. Wer für Hand und Herz nichts taugte, konnte immer noch Hosen-Jobs anbieten: Körpernahe Dienstleistungen, für die der Kunde die Hose auszog, und die früher unter dem Begriff Prostitution zusammengefasst worden waren.

Tina hatte schon früh gewusst, dass die Pflege kleiner Kinder oder – noch schlimmer – alter Leute nichts für sie war. Menschen, die einfache Handlungsanweisungen nicht verstanden, machten sie wahnsinnig. Ein paar Hosen-Jobs hatte sie auch schon übernommen – mehr aus Not, denn aus Überzeugung. Sie waren zwar relativ gut bezahlt, aber viel Spaß hatte Tina dabei nicht gehabt. Also blieb sie bei der Hand-Arbeit – und die lag ihr. Ihre Hände waren auch die einzigen Körperteile, die sie versichert hatte. Eine umfassende Krankenversicherung war viel zu teuer, aber die Hände waren ihr Kapital. Sie hatte einmal mit angesehen, wie ein unachtsamer Kollege die Finger in das falsche Wartungsloch gesteckt hatte. Danach war es für ihn aus mit der Hand-Arbeit. So einen Fehler würde sie nicht begehen. Für Augen, Ohren und die Beine gab es schon gute Cyberwear aber die besten Hände waren immer noch die eigenen aus Fleisch und Blut.

Diese Hände vergrub sie nun tief in den Jackentaschen und schritt zügig voran. Noch zwei Kilometer, dann würde sie sich laut Vertragsbedingungen ein Taxi rufen dürfen. Beim Gehen kaute sie auf dem Papier herum, auf dem die Anweisungen für die Deteratur gestanden hatten. Schmeckte nussig, ein bisschen wie alte Erdnussflips. Nicht der schlechteste Snack in einer dunklen Nacht auf dem Weg nach Hause.

Als ihre Hand kribbelte, überprüfte sie die sanft fluoreszierende Oberfläche ihres Handdisplays. Die reaktive Folie schmiegte sich an ihre Haut, wie eines dieser Kindertattoos, die früher einmal billigen Kaugummis beigefügt gewesen waren. Die Zahlung war auf ihrem Konto angekommen. 1280 Hashs in ihrer bevorzugten Kryptowährung. Tina lächelte. Das bedeutete, dass sie endlich die Schulden für ihr Werkzeug zurückzahlen konnte. Und sie musste ihr Schlafzimmer dieses Wochenende nicht über irgendein Onlineportal an schmierige Geschäftsleute oder vergnügungssüchtige Billigtouristen vermieten, sondern konnte allein in ihrem eigenen Bett schlafen. Aber für ihre neugierige Nachbarin Tracy würde sie sich eine Ausrede einfallen lassen müssen.

»Wie machst du das nur?«, hatte die ein ums andere Mal gefragt. »Mit den paar Wartungsaufträgen kannst du doch nie und nimmer die Wohnung bezahlen.« Sie selber hangelte sich von Job zu Job, war dabei von zu Hause aus im Bereich Herz und Hose tätig. Manchmal ergaben sich Synergieeffekte, z. B. wenn der Vater eines zu betreuenden Kindes in ihrem Profil las, dass sie nachmittags auch für männliche Kunden Hosen-Dienste anbot. Manchmal war das Gegenteil der Fall. Vor kurzem hatte Tina beobachtet, wie eine wütende Mutter ihr Kind aus Tracys Wohnung zerrie, weil sie erfahren hatte, wie ihr Mann auf die neue Tagesmutter gekommen war. Ti-

na fand nichts dabei. Die Zeiten waren hart und jeder musste sehen, wo er blieb. Sie würde Tracy erzählen, dass sie einen Dauerauftrag für einen Maschinenpark ergattert hatte. War ja auch kaum gelogen. Die Roboter brauchten ständig Wartung. Seit der Evercycling-Doktrin, die Ressourcenverschwendung per Gesetz verboten hatte, durften keine elektronischen Geräte mehr weggeworfen werden. Alles wurde repariert und wiederverwendet. Die Tech-Konzerne waren verpflichtet, ihre Produkte modular und abwärtskompatibel zu designen, damit sie am Ende ihrer Lebensdauer vollständig im Reparaturkreislauf aufgehen konnten. Der Planet war bis auf wenige streng bewachte Vorkommen an Kohle, Gold oder Coltan restlos ausgebeutet. Neue Ressourcen im All lagen in weiter Ferne. Deshalb durfte nichts verschwendet werden. Um das Optimum aus Allem herauszuholen, wurden die meisten Unternehmensentscheidungen von Wirtschafts-KIs getroffen. Kaum ein Betrieb vertraute noch auf menschliches Personal, das teuer und unzuverlässig war. Maschinen wurden niemals müde, stellten keine Forderungen und wussten alles besser. So hatte sich die Gesellschaft in einem perfekten, nie endenden Kreislauf eingerichtet.

Zumindest in der Theorie, denn immerhin gab es Leute wie Tina, die Maschinen deterierten, anstatt sie zu reparieren. Wie gerne hätte sie einfach nur in der technischen Wartung gearbeitet – aber das machten alle und deshalb gab es nicht mehr als einen Hungerlohn dafür. Sie hatte versucht, sich hochzuarbeiten, hatte jeden Job angenommen, unzählige Überstunden gemacht und eine Menge Geld in Lehrgänge investiert, trotzdem waren ihr am Ende die immer gleichen schlecht bezahlten Jobs angeboten worden. Und dann, an einem Abend, als sie wieder nichts gegessen hatte und die Heizung einfach nicht warm werden wollte, war ein Auftrag in ihrem Posteingang gelandet. Die Deteratur eines unscheinbaren Geräts, nichts, das irgendjemandem aufgefallen wäre. Sie hatte gezögert. Es war absolut verboten, Maschinen zu beschädigen – ein Kapitalverbrechen! Aber sie hatte Hunger gehabt und das Honorar war bestechend gewesen. »Nur einmal«, hatte sie sich geschworen. »Nur einmal mache ich es und dann suche ich mir was anderes!« Doch auch den zweiten Auftrag hatte sie angenommen und dann den dritten. Die wievielte Deteratur sie heute vorgenommen hatte, konnte sie schon gar nicht mehr sagen. Lieber nicht zählen. Lieber nicht zugeben, wie viel Schaden sie schon angerichtet hatte.

Nach einem erfolgreichen Auftrag durchsuchte sie immer die Nachrichten-Streams. Die kaputten Maschinen konnten nicht lange verheimlicht werden. Oft trat schon am Morgen danach der zerknirscht dreinblickende Chef von Nachhaltech vor die Social Media Kameras und entschuldigte sich für den Vorfall, versprach Besserung und beteuerte die Verpflichtung seines Konzerns zur Evercycling Doktrin. Glenn Nachhal war einer der wenigen menschlichen Geschäftsführer in der Branche und der einzige, der stets persönlich vor der Kamera erschien und nicht irgendeinen Influencer vorschickte. Sicher schrieben auch für ihn KIs die Texte, er aber war ein echter Herz-Arbeiter. Tina glaubte ihm, wenn er sagte: »Die Wei-

terverwendung der Roboter ist überlebenswichtig für die Gesellschaft und jede Fehlfunktion ist für uns wie ein körperlicher Schmerz.«

Wenn sie sah, wie er einen Defekt nach dem anderen eingestehen musste, nach eigenen Fehlern suchte und Besserung gelobte, ohne jemals die Worte *Sabotage* oder *absichtliche Deteratur* in den Mund zu nehmen, dann spürte sie einen Stich im Herzen. Dann fühlte sie sich wie eine Verbrecherin. Ihr Leben lang war sie dazu erzogen worden, Ressourcen zu schonen und so viel wie möglich wiederzuverwenden. Evercycling war auch die Grundlage ihres Lebens gewesen. Und jetzt verdiente sie ihr Geld damit, all das zu verraten. Mit niemandem konnte sie darüber sprechen, sich keiner Menschenseele anvertrauen. Denn Deteratur war schlimmer als Mord und wurde mit persönlichem Biocycling geahndet.

Manchmal, wenn sie Glenn Nachhal in ihrem Social Media Stream sah, die tiefen Falten, die sein Gesicht durchzogen, die eingefallenen Schultern. Wenn sie seine verbitterte Stimme hörte und wusste: Alles nur meinetwegen. Dann wünschte sie, sie könnte ihm eine Nachricht schreiben und ihm versichern, dass es nicht seine Schuld war.

Aber natürlich würde sie das nie tun.

An der nächsten Kreuzung stieg sie in ein autonomes Taxi. Die Fahrt würde nur ein paar Stunden dauern. Dann konnte sie sich endlich kurz nach Sonnenaufgang in ihr Bett kuscheln und tief und fest schlafen, bevor die Kinder bei Tracy anfangen, Radau zu machen. Eine Wohnung mit schallgedämpften Wänden war ein Luxus, den sie sich nicht leisten konnte; ein eigenes Apartment oder gar ein Haus mit einem Fleckchen Grün ein Traum, den sie nie erleben würde.

Während das Taxi leise surrend die Straße entlang brauste, scrollte sie mit ihrem Handdisplay durch die Social Media Kanäle. So brachte sie einen Großteil der Wegstrecke hinter sich und war schon kurz davor einzunicken, als ihr plötzlich ein bekanntes Gesicht entgegenflimmerte. Da war er wieder: Glenn Nachhal. Wieder hatte er seinen Hundeblick aufgelegt und entschuldigte sich für das Versagen eines dreißig Jahre alten Gezeitenkraftwerks. Tina musste nicht lange überlegen. Das hatte sie vor einer Woche deteriert. Angespannt lauschte sie Nachhals Worten. Das marode Kraftwerk stelle nun ein Sicherheitsrisiko dar. Es konnte nicht mehr instandgesetzt werden. Die Gefahren für die Umwelt waren zu groß. Kaum hatte er das gesagt, türmten sich die Totenköpfe und geballten Fäuste in den Reaktionsspalten der Social Media Plattformen. Keine Likes und Herzchen für ihn – nur Hass und Häme. Seit die Kommentare zugunsten der Hate- und Dislike-Buttons abgeschafft worden waren, musste man sich an diese Art der Aufmerksamkeit gewöhnen. Nachhal ließ es mit stoischer Miene über sich ergehen. Auch wenn Tina meinte, Tränen in seinen Augen zu sehen. Sie biss sich auf die Lippen. Armer Nachhal. Wenn sie ihm doch nur sagen könnte, dass es nicht an ihm lag. Aber die flirrenden Totenköpfe sprachen eine andere Sprache. »Ihr habt doch gar keine Ahnung«, zischte Tina laut. Als das Hassbarometer auf über 34.000 Fäuste anstieg, hielt sie es nicht mehr aus. Trot-

zig klickte sie neben seinem Video auf das kleine rote Herz. Es war das einzige im ganzen Stream.

Als sie zu Hause ankam, war sie zu aufgekratzt, um gleich schlafen zu gehen. Die Eindrücke der Nacht, das Schreien der Maschine, die lange Fahrt und das Video von Nachhal steckten ihr noch in den Knochen. Sie holte eine Hand voll Dehydrops aus dem Vorratsschrank und vergrößerte sie mit kaltem Wasser auf das volle Volumen. Irgendwas mit Honigbrot und Käsespätzle stand auf der Verpackung, aber im Grunde schmeckten sie alle wie aufgequollene Cornflakes.

Als die Sonne sich langsam aus den Hinterhöfen in ihr Küchenfenster vorgearbeitet hatte und Tina gähmend das Besteck abspülte, kribbelte in ihrer Hand das Muster eines neuen Auftrags – diesmal im Bereich Hose. Das war lange nicht passiert. Hatte sie ihr Hosen-Profil nicht von der Jobplattform genommen? Als sie den Auftraggeber erkannte, entglitt ihr der Löffel und schlug scheppernd im Waschbecken auf.

Es war Glenn Nachhal. Hellwach starrte sie auf das Handisplay, auf dem sein aktueller Standort angezeigt wurde. Kein Zweifel, er war auf dem Weg zu ihr und hatte sie für einen Hosen-Dienst angefragt: »Hallo Tina, danke für dein Mitgefühl. Ich brauche jetzt jemanden, der mich in den Arm nimmt. Ich zahle 800 Hashs.«

Ihr Herz klopfte mit einem Mal wie wild. Würde sie ihm in die Augen sehen können? »Das ist kein Date«, sagte sie zu sich. »Seine Augen werde ich in der Hose sicher nicht finden.« Aber es war riskant.

Sie dachte an die Heizung, die Löcher in ihren Schuhen, ein echtes Brot statt Dehydrops. Kurz entschlossen tippte sie auf *Auftrag annehmen*.

Als sie die Tür öffnete, war sie ein wenig enttäuscht. Er sah älter aus. Müder. Weniger poliert als in den Social Media Streams, aber wer war im echten Leben schon so schick wie online? Immerhin blieb er auf der Fußmatte stehen und wartete, bis er hereingebeten wurde. Ein Mann mit Manieren wie aus einem früheren Zeitalter. Er roch schwach nach Alkohol – aber nicht nach billigem Fusel, sondern nach etwas Teurerem. Wein oder Champagner. Hatte er gefeiert? Oder den Frust ertränkt?

Sie wollte ihn zum Duschen schicken, doch er bat stattdessen um einen Tee.

»Sie haben nur eine Stunde gebucht«, sagte sie.

»Ich weiß. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich lieber mit Ihnen reden.«

Tina fühlte auf einmal die Dehydrops kalt und schwer in ihrem Magen. Reden war eine Herz-Arbeit. Warum hatte er dann den viel teureren Hosen-Tarif gebucht? Sie hätte diesen Auftrag nie annehmen sollen! Was wollte er wissen? Was sollte sie sagen?

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ging an ihr vorbei und setzte sich an den schmalen Küchentisch. Mit leichter Übelkeit folgte sie ihm.

Als sie heißes Wasser in zwei Teetassen goss, blickte sie aus dem Fenster und sah unten auf der Straße eine schwarze Limousine.

»Wartet die auf Sie?«, fragte sie und stellte ihm die Tasse hin.

»Ja, ich muss nachher noch mal ins Büro und eine neue Ankündigung machen.«

»Wieso?«, fragte sie und verschränkte die Arme, damit er nicht sah, wie ihre Hände zitterten.

»Wir hatten heute Nacht wieder einen Defekt.«

»Ach wirklich?«, presste sie hervor.

»Sie müssen mir nichts vorspielen«, sagte er gelassen und grinste sie über den Rand der Tasse hinweg an.

Sie erstarrte. Er wusste es. Er hatte sie in eine Falle gelockt. Warteten unten schon die Justiz-Roboter, die sie in den Biocycler stecken würden? Sie spähte zum Messerblock auf der Küchenzeile. Leer. Verdammt, sie hatte ihr Messer gestern Tracy geliehen. Vielleicht konnte sie ihm den heißen Tee über den Schoß gießen und dann abhauen.

»Keine Angst«, sagte er freundlich. »Ihnen wird nichts passieren.«

»Wie ... woher ...?«, stammelte sie, doch ihr Mund war so trocken, dass sie nicht weitersprechen konnte. Er war ein Mann. Wenn sie ihre Chance verpasste, würde sie sich nicht wehren können.

»Bitte, hören Sie mir zu«, sagte er. »Sie sind eine sehr gute Arbeiterin. Aber wir müssen aufpassen, welche Verbindungen zwischen uns gezogen werden. Ich bin hier, weil Sie mir heute als einzige ein Herz hinterlassen haben. Das war unvorsichtig. Unzählige Menschen und Bots haben es registriert. Deshalb ist mir nichts anderes übriggeblieben, als hierherzukommen.«

»Was? Wieso?«

»Wenn ich Ihre Wohnung verlasse, werden alle denken, dass ich mit Ihnen geschlafen habe, weil Sie die einzige Frau auf der Welt sind, die mich nicht hasst.«

»Naja, es wird doch sicher noch andere ...«

»Darum geht es doch gar nicht! Sollen sie es ruhig denken. Dann haben wir beide ein glaubwürdiges Alibi. Sollen sie lieber an die Hosen-Story glauben und Ihr Social Media Herz nicht mit dem Hand-Auftrag von gestern Nacht in Verbindung bringen.«

»Ich weiß gar nicht, was Sie meinen ...«, begann sie stockend, doch er schüttelte den Kopf und sagte: »Haben Sie sich nie gefragt, woher die Codes stammen? Die detaillierten Anweisungen? Warum die Jobs so reibungslos verlaufen?«

»Von Ihnen sind die Aufträge zur Deteratur der Maschinen«, sagte sie heiser.

Er lachte. »Natürlich. Was haben Sie denn gedacht?«

»Ich dachte, das sind Konkurrenten ... wieso lassen Sie Ihre eigenen Maschinen zerstören?«

»Ach kommen Sie, das ist doch offensichtlich.«

»Ist es das?«

Er schien für einen Augenblick irritiert, dann beugte er sich nach vorn, senkte seine Stimme und sprach im Flüsterton: »Wir sind am Ende, Tina. Das Evercyceln hat unsere Gesellschaft zum Stillstand gebracht. Wir sind von Systemen umgeben,

die zwar das Alte immer schneller und effizienter reproduzieren können, aber zu keiner Innovation fähig sind. Das endlose Instandhalten, Warten und Reparieren zementiert den Status quo. Deshalb müssen wir unsere eigenen Maschinen kaputt machen. Damit wir Platz für neue Ideen haben.«

»Aber warum schreiben Sie den Defekt dann nicht einfach von Anfang an in den Code?«

»Unmöglich. Wir haben die KIs vor langer Zeit so programmiert, dass sie sich unablässig gegenseitig überwachen und optimieren. Sobald sie eine Fehlfunktion entdecken, beheben sie sie sofort. Aber sie erschaffen nichts, verstehen Sie? Nur wenn sie die Ursache für einen Fehler nicht finden können – wenn sie feststellen, dass ihre Logik versagt – unterbrechen sie die automatischen Prozesse und lassen Menschen das Problem lösen. Dann bekommen wir die Chance, Neues zu erfinden. Dann gibt es Hoffnung.«

»Deshalb brauchen Sie einen Menschen für die Deteratur.«

»Genau. Denn eine Sache haben wir den Maschinen immer noch voraus: Wir können die Regeln brechen, die wir uns selbst gegeben haben.«

Er blickte auf sein Handisplay und stand auf.

»Ich muss jetzt los.«

Sie begleitete ihn zur Tür. Als er im Flur stand, drehte er sich noch einmal zu ihr um und sagte: »Es tut mir leid, aber damit die Sache abgeschlossen ist, werde ich Ihnen für diesen Hosen-Job eine schlechte Bewertung geben müssen.«

»Das ist in Ordnung. Die anderen Jobs sind mir sowieso lieber.«

Er nickte und reichte ihr wortlos die Hand.

Als die schwarze Limousine längst abgefahren war, konnte Tina den warmen Abdruck seiner Hand noch immer auf ihrer Haut spüren.

– Ende